



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Südslavische Pläne. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ben werfen, leitet die Bewegung der Kometen, aber die in Betracht kommenden Umstände sind in dem einen Fall nicht so einfach zu berechnen als in dem andern. Ob Peter einen silbernen Löffel stiehlt, ob Alexander der Große Macedonien erobert: nach denselben Gesetzen müssen beide beurtheilt werden, aber nur ein Gellert in der Schlafstube wird sich einbilden, diese Gesetze in seinem Handkatechismus vorrätzig zu haben. —

Julian Schmidt.

Südslavische Pläne.

2.

Nach den Mittheilungen des vorhergehenden Kapitels sind es unter den christlichen Bewohnern der europäischen Türkei vorzüglich drei Gruppen, welche in Betracht kommen, wenn wir den gegenwärtigen Zustand des Reiches richtig beurtheilen und Schlüsse auf die nächste Zukunft ziehen wollen: die Griechen, die Rumänen und die Slaven. Die albanesischen Christen werden in den meisten Bezirken von einer wirksamen Betheiligung am Kampf gegen die Türken dadurch abgehalten sein, daß sie nicht einem und demselben Bekenntniß angehören und daß zwischen ihnen viele sich zum Islam bekennende Landsleute wohnen. Ueber die Griechen und ihren lebhaften Wunsch, sich dem Königreich Hellas anzuschließen, ist in einem frühern Artikel (Jahrgang 1860, Nr. 47) von uns das Nöthigste gesagt worden, und mag hier nur hinzugefügt werden, daß bei der Lage und Gestalt des von ihnen in der europäischen Türkei bewohnten Gebietes (wir sahen, es ist ein sehr langgestreckter und sehr schmaler, oft nur einige Meilen breiter Küstenstreifen) von der Bildung eines Nationalstaates, der nur Griechen und wo möglich alle europäischen Griechen umfaßte, nicht die Rede sein kann.

Anderß verhält sich's mit den Rumänen, die sehr wol einen derartigen Staat zu errichten vermöchten, falls die Umstände günstig wären, ja die in gewissem Maß schon dazu gelangt sind. Um hier das Letzte, die volle Unabhängigkeit durchzusetzen, würde es kaum des Kampfes bedürfen. Die einfache Selbständigkeitserklärung würde hinreichen, wenn ein allgemeiner Aufstand der Slaven die Pforte in Anspruch nähme und Rußland, Oestreich und England

genöthigt werden könnten, den Grundsatz der Nichtintervention auch hier anzuerkennen. Die Unabhängigkeit mit den Waffen zu erringen ist die rumänische Nation trotz ihrer Zahl so wenig im Stande, als der Sultan fähig ist, einer Revolution der vereinten Slavenstämme seiner Lande mit Erfolg Halt zu gebieten. Die Masse des rumänischen Volkes ist so uncultivirt, so feig und stumpf, daß mit ihr kein Unternehmen gewagt werden kann, zu dem es des patriotischen Schwunges und des kriegerischen Sinnes bedarf. Der Bojar andererseits hat seine Sitte angenommen, sich in Paris den Modestirn geholt, aber wahre Bildung, moralische Integrität und ein großer Sinn sind in dieser Klasse fast ebenso selten, wie in jener. Man hat eine Constitution, allein die Unterlagen parlamentarischen Lebens mangeln, und so ist die Verfassung eine bloße Form. Man hat dies und jenes für Schulen gethan, in einigen andern Beziehungen die Cultur des Westens in das Land zu verpflanzen gesucht, aber ohne Ernst und Ausdauer und so ohne durchgreifenden Erfolg. Gute Straßen gibt es nur wenige. Das jetzt nach französischem Muster organisirte Heer der vereinigten Fürstenthümer Moldau und Walachei besteht aus etwa 14,000 Mann Infanterie und 3000 Ulanen, und man beabsichtigt es auf 25,000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferde zu bringen. Aber die Ausrüstung ist höchst mangelhaft, Haltung und Geist des Heeres kaum mittelmäßig gut. Die Artillerie hat nicht mehr als 24 brauchbare Geschütze. An Flinten und Büchsen besitzt die Regierung zwar 60,000 Stück, doch befinden sich darunter nicht viel mehr als 30,000, die allen Anforderungen entsprechen. Man wird nicht zu viel behaupten, wenn man das Gesagte dahin zusammenfaßt, daß die Rumänen sich nicht selbst befreien, sondern sich nur befreien lassen, nur einen erfolgreichen Aufstand der Slaven benutzen können, um sich unabhängig zu erklären.

Noch übler als mit dem niedern Volk der Rumänen stand es bisher mit den Bulgaren, die zwar keinen Adel haben, aber von ihrer höhern Geistlichkeit einerseits und von den unter ihnen wohnenden Türken andererseits ganz ebenso bedrückt wurden wie das rumänische Landvolk von seinen Bojaren. Die Bulgaren sind fleißige Leute und nicht ohne Verstandesgaben. Dennoch finden sich unter ihnen nur wenige Orte, die einen gewissen Anstrich von Wohlstand und Ordnung zeigen, und wo man Schulen antrifft, z. B. Samakow, wo man viel Eisen gewinnt, die starkbevölkerten Balkanstädte Tirnowa und Leskowsag, Philippopol und mehre an der Donau gelegene Städte. Bei dem Druck, der seit Jahrhunderten auf dem Volke lastete, ist es so entmuthigt worden, daß es langer Vorbereitungen bedurfte, um aus seiner Lethargie zu erwachen. Die Bewegung, die sich in den letzten Monaten auf kirchlichem Gebiet entwickelte, ist ein Zeichen, daß es zu erwachen beginnt. Ob es, in den Kampf gegen die Pforte hineingerissen, „Wunder wirken“ wird, wie die Denkschrift voraussetzt, lassen wir dahingestellt. An kräftigen Armen wird es nicht

fehlen und ebenso wenig an Waffen, da deren in den letzten sechs Jahren sehr viele in diese Länder eingeschmuggelt worden sind. Die Gründung eines bulgarischen Staates ist ein Unding. Das Volk müßte sich im Norden und Osten den Serben, im Süden den Griechen anschließen.

Von Charakter schon kräftiger, dann aber auch reifer zum Anschluß an eine revolutionäre Erhebung sind die Bosnier. Es gibt hier fast ebensoviele Katholiken als Orthodoxe, und wegen dieser Getheiltheit in Betreff des Bekenntnisses hatten die russischen Consuln Hilferding und Schulepnikoff mit ihren Agitationen einen ziemlich harten Stand, indem die ziemlich zahlreichen Franziskaner für Oestreich wühlten und den Consuln dieser Macht, den Herren Atanaszkowitsch und Köppler als Sendboten und Kundschafter gute Dienste leisteten. Der jetzige k. k. Generalconsul in Bosnien, Conte Giorgi, ist derselbe, der beim Sturz des serbischen Fürsten Alexander Karageorgewitsch in Belgrad fungirte und dort keine besonders glänzende Befähigung entwickelte.

Die Hauptrolle bei der Revolutionirung der illyrischen Halbinsel würden Serbien und Montenegro spielen, die wir deshalb genauer betrachten werden.

Seit mehr als dreißig Jahren im Besiß von Freiheiten, die es fast ganz unabhängig von der Pforte machen, hat sich das zwar gebirgige, aber in seinen Thälern fruchtbare Serbien, in welchem etwa eine Million Menschen (darunter ungefähr 120,000 Rumänen) wohnen, in der Cultur bedeutend gehoben. Bis 1838 von Milosch in patriarchalisch willkürlicher Weise regiert, erhielt es in diesem Jahre eine Verfassung (Ustav), die als Schutz gegen die selbstsüchtigen Gelüste des Fürsten dienen sollte und, als er sich nicht an sie kehrte, seinen Sturz veranlaßte. Er abdicirte zu Gunsten seines Sohnes Milan. Diesem folgte, als er schon nach drei Wochen starb, sein Bruder Michael. Auch dieser machte sich, namentlich durch die üble Wahl seiner Rätthe, verhaßt, und so wurde er 1842 vertrieben und Alexander, der Sohn des Schwarzen Georg, zum Fürsten gewählt. Unter letzterem, der ein schwacher, ziemlich selbstsüchtiger, fremden, namentlich östreichischen Einflüssen zugänglicher Charakter war, aber doch Sinn für Reformen besaß, begann die geregelte innere Entwicklung des Landes. Gesetze, den östreichischen nachgebildet, wurden erlassen, die Finanzverwaltung geordnet, die ganze Administration den Zeitverhältnissen gemäß eingerichtet. Man gründete Volksschulen, Gymnasien, eine Handelsschule und ein Lyceum mit einer juristischen und einer naturhistorischen Facultät. Ein Straßennetz wurde angelegt, und wenn die Denkschrift nicht zu viel behauptet (was ihr bisweilen zu passiren scheint), so hätte Serbien jetzt schon über 400 Stunden recht guter Chausseen. Städte und Dörfer sind, wenn auch noch immer gemischt mit Häusern von unordentlicher türkischer Bauart, doch recht freundlich und wohnlich.

Indem das Volk sich aus der Barbarei erhob, Bildung sich verbreitete

und die socialen Verhältnisse sich besserten, gewann der durch den Befreiungskrieg geweckte Gedanke einer gänzlichen Emancipation von den Türken und einer Wiederaufrichtung des mit der Schlacht auf dem Koffowo Polje und dem Tode Czar Lazars untergegangenen Serbenreichs immer mehr Boden. Namentlich war die intelligente jüngere Generation, die sich auf westlichen und vorzüglich deutschen Universitäten gebildet, für diesen Gedanken mit Eifer thätig. Aber es bedurfte vieler und langwieriger Vorbereitungen, um zum Ziele zu gelangen. Es mußten Verbindungen mit den Serben in Bosnien und Montenegro sowie mit andern Stamm- und Glaubensverwandten angeknüpft, Geldmittel, Waffen und Munition beschafft, und es mußte vor Allem in einem Mann von Charakter und klangreichem Namen ein Führer für das Unternehmen gefunden werden. Fürst Alexander war dieser Mann nicht. Er besaß als Sohn des ersten Serbenbefreiers den besten Namen, aber weder eine starke Willenskraft noch sonst hervorragende geistige Eigenschaften. Unentschlossen, mattherzig, geizig und ängstlich besorgt, sein Vermögen zu verlieren, genügte er den Patrioten Jung-Serbiens nicht entfernt. Um so lieber aber war er der Wiener Politik, die ihn durch den Generalconsul Radossawliewitsch fast in allen Beziehungen leitete und fortwährend darauf hinwirkte, daß der Fürst sich den aufkeimenden volksthümlichen Ideen verschloß. So erweiterte sich durch den Mangel an Energie und patriotischen Sinn auf Seiten des Fürsten, die Kluft zwischen diesem und dem die Volkspartei vertretenden Senat von Jahr zu Jahr mehr. Da aber der Zeitpunkt zum Handeln noch nicht gekommen schien, die Vorbereitungen dazu erst begonnen und die politischen Conjunctionen im Allgemeinen ungünstig waren, so schonte man den Fürsten noch und benutzte ihn nur so viel als möglich als Werkzeug, die Pläne, die man hatte, zu fördern. Dazu bediente man sich besonders des russischen Consuls in Belgrad, dem man den Glauben beizubringen verstand, Alles, was geschehe, sei nur der Anfang zur Abschüttelung des Jochs der Pforte im Interesse Rußlands. Es wurden mit belgischen Waffenfabriken Lieferungsverträge abgeschlossen. Man erweiterte die bereits bestehende Militärakademie, gründete zu Stragara im Gebirge eine große Pulvermühle und in Kragujewas eine Kanonengießerei und Zündhütchenfabrik, ließ zu Maidampel im Geheimen Millionen von Geschützflugeln gießen und schuf im ganzen Lande eine Art Nationalgarde, die fleißig einexercirt wurde. Da dies Alles auf Anregung des russischen Generalconsuls zu geschehen schien, so machte Graf Buol in Petersburg Vorstellungen und veranlaßte das dortige Cabinet, den Botschaftsrath Fonton nach Belgrad zu senden, um hier beruhigend zu wirken und die immer tiefer werdende Spaltung zwischen Fürst und Senat nach Möglichkeit auszugleichen. Rußland, in der Hoffnung, sich in Oestreich einen Bundesgenossen für den bevorstehenden Krieg zu erwerben, ging darauf ein. Fonton

kam, bereifte, allenthalben gefeiert, ganz Serbien und brachte eine scheinbare Ausöhnung zwischen Fürst und Senat zu Stande. Die Rüstungen und Uebungen wurden eingestellt, und Serbien erklärte die strengste Neutralität, die auch dann bewahrt wurde, als der Krieg zwischen Rußland und der Pforte wirklich ausbrach.

Mit dem Kriege wurde die Situation plötzlich eine vollkommen andere. Die russischen Diplomaten mußten das Land verlassen, und statt ihrer bemächtigten sich die Agenten Frankreichs der Fäden, mit denen die Intriguen gegen die Pforte gesponnen wurden. Generalconsul v. Ségur (jetzt in Warschau) suchte die Oestreicher beim Fürsten zu verdrängen und gewann zu gleicher Zeit Einfluß auf die Senatoren und die Häupter der nationalen Partei. Durch seine Vermittelung wurde ein französischer Genieoffizier, Kapitän Mondain, nach Serbien berufen, um die geeigneten Punkte zur Anlegung von Befestigungen gegen Angriffe der Türken zu bezeichnen. Durch ihn veranlaßt, erschien der schweizerische Oberstleutnant Drelli, um in Serbien das Landwehrsystem einzuführen. Beide Offiziere unterzogen sich ihrer Aufgabe mit Eifer und Geschick. Zwar kamen ihre Vorschläge damals nicht zur Ausführung, wol aber wurde in der Kanonengießerei fleißig gearbeitet, die Pulvermühle stand keinen Tag still, die Erzeugnisse derselben brachte man in vier großen im Gebirge liegenden Magazinen unter, die fertigen Kanonen wurden in serbischen Grenzklöstern versteckt. In einem von dem Hessen Gränzer geleiteten Laboratorium war man ohne Unterbrechung beschäftigt, Patronen zu machen und Hohlgeschosse zu füllen, alle vorrätigen Waffen wurden in der Reparatur-Werkstätte besichtigt und das Fehlende ausgebessert, kurz, man rüstete im Geheimen auf das Eifrigste.

Mittlerweile knüpfte man Verbindungen mit Montenegro und den Unzufriedenen in Bosnien, der Herzegowina und Bulgarien, sowie mit der griechischen Hetärie an. Es kamen und gingen Deputationen aus den genannten Ländern. Wagenladungen mit Waffen und Pulver wurden nach Bulgarien eingeschwärzt, und trotz aller Wachsamkeit der türkischen Behörden gingen Massen von Salpeter ins Land. Alles dies fand während des Krieges und in den Jahren nach demselben statt. Der Fürst hatte, soweit man ihn davon unterrichtete, Ja dazu gesagt, obwol er der Pforte nicht übelwollte. Es war ihm vor Allem um den Frieden und Erhaltung seiner Civilliste zu thun, durch die sein Vermögen sich vergrößerte. Die Bewegungspartei, die einen Freund des Bestehenden nicht brauchen konnte, begann jetzt sich wieder gegen ihn zu wenden, und mit ihr verbanden sich die Generalconsuln Rußlands (Miloschewitsch) und Frankreichs (Des Effards), jener, weil seine Regierung den Fürsten als Freund der Oestreicher haßte und den alten Milosch Obrenowitsch auf den Fürstenthron zu bringen wünschte, dieser, weil er dem

als eifrigen Verehrer Frankreichs bekannten, durch Mentschikoffs Einfluß früher gestürzten Ministerpräsidenten Garaschanin zur Regierung verhelfen zu können hoffte. Der Russe wirkte durch schlaues Ränkespinnen, wobei ihm seine Frau, die gern eine kleine Fürstin Lieben gespielt hätte, recht gute Dienste leistete, und worin er um so bessere Erfolge erzielte, als Milosch's Rückberufung, freilich aus andern Gründen als die der russischen Politik waren, auch der Wunsch der nationalen Partei war. Des Gffards suchte durch insolentes Auftreten beim Fürsten, Drohungen und Einschüchterungen, sowie durch cordiales Verhalten gegen die Häupter der den Fürsten feindlichen Partei zu reussiren, aber sein Candidat war nicht der Mann, den man wollte, und so konnte er beim Sturz Alexanders, nicht aber bei dessen Ersetzung helfen.

Da die Gelegenheit, den Fürsten durch eine Revolution loszuwerden, durch Oestreichs Gegenminen verzögert wurde, so schmiedete man das bekannte Complot zu seiner Ermordung, welches mit Entdeckung und Bestrafung der Hauptverschwornen endigte. Die Wirren aber dauerten fort. Der Senat strebte sich ganz unabhängig vom Fürsten zu machen und man nöthigte ihn, seine Minister nur aus der Zahl der Senatoren zu nehmen. Eine Pfortencommissiön, aus Ethem Pascha und Kabuli Gffendi bestehend, erschien, um den Streit zu schlichten, machte das Uebel aber nur ärger. Wie man sagt, durch den reichen Misha Anastasewitsch mit goldnen Gründen gewonnen, agitirten diese türkischen Herren ganz gegen das Interesse ihrer Regierung, indem sie den Fürsten zu neuen Zugeständnissen zwangen und ihm so die letzten Stützen entzogen, die ihn vor dem Sturz bewahrt hatten. Ende November 1858 trat die bekannte St. Andreas-Skupschina zusammen, welche Alexander absetzte und in die Verbannung schickte und Milosch Obrenowitsch, der von Bukarest aus durch Geld und Rath die Intrigue unterstützt hatte, wieder auf den Fürstensitz berief.

Mit dieser Epoche beginnt das eigentliche Handeln für den allgemeinen Aufstand der Völker in der Türkei. Milosch war alt, aber noch kräftigen Geistes, sein Name hatte bei allen Südslaven einen guten Klang; so beliebt er bei diesen war, so gefürchtet war er unter den Türken. Er war auch keineswegs abgeneigt, das Werk in die Hand zu nehmen, und wenn er früher der Partisan Rußlands gewesen, so neigte er jetzt stärker zu Frankreich und Sardinien hin, die damals den Krieg gegen Oestreich vorbereiteten und ihm förderlicher als das geschwächte Rußland sein konnten, ohne wie dieses den Sintergedanken an Einheimung der Früchte seiner und seines Volkes Arbeit zu hegen. Seine Beziehungen zu dem neu accreditirten sardinischen Consul Astengo, der schon öffentlich Toaste auf „Milosch, den Czar der Serben“ ausbrachte, wurden bald sehr intim. Als der italienische Krieg ausbrechen wollte, rief Milosch alle im Ausland studirenden serbischen Offiziere heim, ließ die

Pläne Mondains und Drellis wieder hervorsuchen, ordnete die Einführung des Landwehrsystems an, verdoppelte die Thätigkeit in der Kanonengießerei, dem Laboratorium und den militärischen Werkstätten und verstärkte und reorganisirte das stehende Heer. Er schüttelte ferner den Einfluß der Consuln Oestreichs und Rußlands völlig von sich ab, begünstigte die Errichtung einer französisch-serbischen Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, die er zu seinen Zwecken benutzen zu können hoffte, und veranlaßte, daß die seit Jahren in Belgien bestellten, aber wegen mangelnder Durchfuhrerlaubnis nicht expedirten Waffen unter englischer Flagge über Marseille und Konstantinopel nach Serbien gebracht würden, was in der That geschah. Fortwährend verkehrten Deputationen aus Montenegro, Bosnien und Bulgarien mit Milosch, und es leidet keinen Zweifel, daß derselbe, als der Krieg mit Oestreich ausgebrochen und die Schlacht bei Magenta gewonnen war, im Begriff stand, den Rajah der Türkei das Zeichen zum Losbrechen gegen die Pforte zu geben. Um Pfingsten 1859 erwartete in Konstantinopel, wie wir uns selbst überzeugten, Jedermann das Losschlagen der Serben. Der Friede von Villafranca änderte die Lage der Dinge, und man mußte sich abermals entschließen, die Revolution zu vertagen. Inzwischen starb Milosch, aber die Partei, die ihn erhob, lebt fort, und sein Sohn und Nachfolger ist zwar kein so energischer Charakter wie der Vater, aber immerhin befähigter und willenskräftiger als Alexander, überdies ehrgeizig und schon deshalb der nationalen Partei geneigt.

Hat der jetzt im Westen der illyrischen Halbinsel entbrannte Kampf Erfolg, und kommt es zu einem neuen Krieg zwischen Oestreich und Italien, so kann man fast mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß Serbien der Pforte ebenfalls den Krieg erklären wird. Die Mittel dazu sind in genügendem Maß vorhanden. Von Kindheit auf mit den Waffen vertraut, ist jeder Serbe über 18 Jahre, wenn kein Soldat, doch ein Krieger, der zum kleinen Krieg zu verwenden ist, und wenn sich die waffenfähige Mannschaft des Landes auch gewiß nicht auf annähernd 200,000 Köpfe beläuft, wie die Denkschrift meint, so werden die vorhandenen Streitkräfte doch sehr wahrscheinlich hinreichen, einer türkischen Armee von 30 bis 40,000 Mann die Spitze zu bieten. Das regelmäßige Heer des Fürstenthums bestand bis 1858 aus 2000 Mann Infanterie, 200 Reitern und einer sechspfündigen Feldbatterie. Milosch erhöhte diesen Stamm regulärer Truppen auf 5000 Mann zu Fuß, 300 zu Pferde und 3 Batterien und gab zugleich Befehl, die Errichtung einer regelmäßigen Landwehr von 50,000 Mann zu beschleunigen, die in diesem Augenblicke von den in der serbischen Militärakademie gebildeten Offizieren eingeübt wird und an Bedürfnislosigkeit und Befähigung zum Ertragen von Strapazen zu den besten Truppen der Welt gehören dürfte, wenn sie auch mit den Soldaten von Cullurländern kaum einen Vergleich aushalten wird. An Waffen mangelt es

nicht. Jeder Serbe, der Steuern zahlt, muß laut Ministerialverordnung eine Flinte, ein Paar Pistolen und einen Handschar besitzen. Die Zahl der in Privathänden befindlichen Schießwaffen ist nach unserer Denkschrift auf etwa 250,000 Gewehre und ebenso viele Paare Pistolen zu veranschlagen. In den Arsenalen liegen gegen 50,000 Bajonnetgewehre, darunter mehr als 15,000 Miniébüchsen, ferner 170 Kanonen verschiedenen Kalibers, endlich Kugeln und Pulver in großen Massen. Kommt es erst zum Kampfe, so muß sich diese Armatur durch Einnahme der türkischen Festungen und Erbeutung der in denselben lagernden Waffenvorräthe in Kurzem fast um das Doppelte vermehren.

Wir schließen mit einem Blick auf Montenegro. Das Land ist in seinem Haupttheil ein wilder Gebirgsstock, der sich im Dormitor an der Grenze der Herzegowina 8000, in dem bei Zettinje ansteigenden Kosttschan 7000 Fuß über den Spiegel des Adriatischen Meeres erhebt. Zwischen diesen Felsen ziehen sich kleine, größtentheils fruchtbare Thäler hin, die gut bebaut und mit Dörfern und Kirchen bedeckt sind. Fruchtbarer sind die durch die Grenzregulirung von 1858 hinzugekommenen Districte Vielopolitsch, Wassiwitsch, Vielopawlewitsch und Njeka, ja der letzte, am See von Skutari gelegen, erfreut sich sogar eines rein italienischen Klimas. Zettinje liegt gegen 4,000 Fuß über dem Meere in einem sumpfigen Thal, von dem man glaubt, daß es ein Gebirgssee gewesen, und hat nicht mehr als etwa 20 Häuser, die theils mit Stroh, theils mit Ziegeln gedeckt sind, und unter denen sich die Wohnung des Fürsten, das Arsenal, das Staatsgefängniß, ein Pulvermagazin, ein Kloster und eine Schule befinden. Die Industrie des Landes ist unbedeutend, und da Ackerbau, Viehzucht und Handwerk nur erzeugen, was das Volk selbst bedarf, und die Verkehrswege nicht viel besser als Ziegensteige sind, so kann von Handel nicht die Rede sein. Schulen bestehen im ganzen Lande nicht mehr als zehn, und das ganze Volk steckt noch tief in der Barbarei; obwol die Gemahlin des 1859 ermordeten Fürsten Danilo, die Triestinerin Darinka, einige Fortschritte zur Cultur durchgesetzt hat. Nur sehr wenige Montenegriner können lesen und schreiben, dagegen verstehen sich alle sehr wol auf die Handhabung der Waffen. Die Heeresverfassung ist sehr einfach. Aus den waffenfähigen Männern des Landes, welche die Denkschrift, wol zu hoch, auf 35,000 Köpfe angibt, hat man eine Garde von 8000 Mann gewählt, die als Kern des Heeres gilt und in Compagnien zu 100 Mann getheilt ist, welche sich beim ersten Aufruf um ihre Fahne und ihren Capitän zu sammeln haben. Reiterei und Artillerie gibt es nicht. Die Kriege der Montenegriner beschränkten sich bisher auf Vertheidigung ihres Berglandes, wo Pferde und Kanonen nicht fortzubringen sind, und auf kurzdauernde Raubzüge in die Ebene hinab. In Reihe und Glied zu fechten verstehen diese Halbwilden nicht. Beim Beginn des Kampfes

geben sie einige Salven aus ihren langen Feuerschloßflinten, dann stürzen sie sich mit dem Handschar auf den Feind.

Eben so einfach wie die Heeresverfassung ist die Justiz und die Administration organisirt. Das Land ist in Nahien (Kreise) getheilt. Jeder Nahie steht als Richter und Verwaltungsbeamter ein Capitän vor. Zweite Instanz in Rechtsstreitigkeiten ist der aus zwölf Mitgliedern, einem Präsidenten und einem Vicepräsidenten zusammengesetzte in Zettinje tagende Senat. Die Prozesse werden in rein patriarchalischer Weise mündlich und öffentlich unter freiem Himmel verhandelt.

Der jetzt regierende Fürst Nikolaus ist ein neunzehnjähriger fränklicher Jüngling, der zwei Jahre in Triest und vier Jahre in Paris die Schulen besucht und sich im verfloffenen November mit Milena, der vierzehnjährigen Tochter des Senators und Wojwoden Peter Wukotitsch, vermählt hat. Er kümmert sich um die Regierung nur so weit, als ihm sein Vater, der Senatspräsident Mirko, zugesteht. Mirko, ein sehr energischer, strenger, mit einem gewissen Grad von Verwaltungstalent begabter Mann, der sich auch als Krieger gegen die Türken hervorgethan hat, ist der eigentliche Regent. Sein Plan geht im Wesentlichen darauf, die factische Unabhängigkeit Montenegro's auch formell anerkannt zu wissen und das Gebiet des Landes namentlich nach dem Meer hin zu erweitern. Jene Anerkennung ist bisher noch nicht erfolgt. Doch liegt sie zum Theil schon in der im vorigen Frühjahr durch eine internationale Commission vorgenommenen Regulirung der Grenzen Montenegro's gegen die Türkei hin, und Frankreich sowie Rußland unterstützen die Ansprüche der Montenegriner lebhaft. Rußland, das sich früher als alleinigen Protector der letzteren ansah, fiel mit seinem Einfluß, den es durch Subventionen an den Fürsten und die Kirche des Landes aufrecht erhielt, schon Danilo so beschwerlich, daß er sich allmählig nach einem andern Freunde umsah. Er fand denselben in dem Kaiser Napoleon, der ihm eine Subvention von jährlich 100,000 Francs festsetzte und sich auch sonst vielfach als schätzbaren Gönner erwies, ein Verhalten, welches, natürlich zunächst gegen Oestreich gerichtet, unter dem jetzigen Fürsten dasselbe blieb und bei Gelegenheit, vielleicht bald, seine Früchte tragen wird. Seit der Zeit herrscht ein förmlicher Wettstreit in Freundlichkeiten zwischen dem russischen Consul Petkowitz in Ragusa und dem französischen Consul Hecquard in Skutari, der zugleich Protector der Katholiken in Albanien ist. Die Consuln Englands und Oestreichs handeln eher als Gegner wie als Freunde Montenegro's, und Oestreich, in frühern Zeiten in Montenegro wie in Albanien mit nicht ungünstigen Augen angesehen, ist jetzt in Folge des Auftretens seiner Agenten, die dem Grundsatz huldigten, Oestreich brauche hier nicht geliebt, sondern nur gefürchtet zu werden, die verhaßteste von allen Großmächten.

Nach den neuesten Nachrichten unterliegt es keinem Zweifel, daß die italienische und magyarische Revolutionspropaganda den auf einen Aufstand in der Türkei hinarbeitenden Südslaven die Hand zur Ausführung ihrer Pläne geboten hat. Oestreich an seiner Südgrenze zu beunruhigen, es wo möglich im Rücken anzugreifen, galt schon längst als ein Lieblingsplan Garibaldi's. Dazu aber bedurfte man einen Punkt an der Ostküste des adriatischen Meeres, wo man ungehindert landen konnte, und dieses Bedürfnis fiel mit dem Wunsch Montenegro's, in den Besitz eines Stückes Küste und eines Hafens zu gelangen, so gut zusammen, daß die Anknüpfung von Verhandlungen zu gemeinsamem Vorgehen sich fast von selbst machte. Die innern Kämpfe Oestreichs, das Zerwürfniß mit den Ungarn und die Hoffnung, daß die östreichische Hauptmacht in Italien festgehalten sein würde, ließ die Leiter des Plans den Ausbruch der Bewegung auf dieses Frühjahr festsetzen, und in den letzten Wochen des März eröffneten die Montenegriner wirklich den Kampf, der schon vorher in verschiedenen Reibungen ein Vorspiel gehabt hatte.

Als nämlich die internationale Commission die Grenze Montenegro's feststellte, fielen verschiedene, bisher den Türken gehörige Stücke Landes an die Montenegriner, aber andererseits auch Stücke bisher montenegrinischen Gebiets an die Türken, und das gab Anlaß zu Streit, der durch eine aus fünf Montenegrinern und fünf Türken gebildete Commission geschlichtet werden sollte, aber nicht zur Schlichtung gelangte. Sodann aber zerschnitt die neue Grenze den Stamm der Wasiewitsch in zwei Theile und zwar so, daß etwa 2000 Seelen auf montenegrinischen Boden fielen, 5000 aber auf türkischem verbleiben sollten. Die letztern wollten darauf mit ihren Häusern nach dem jenseitigen Gebiet übersiedeln, aber ihre Ländereien gegen Zahlung der Abgaben an die türkischen Behörden als Eigenthum behalten. Die Pforte ging darauf nicht ein. Abdi Pascha, Gouverneur von Skutari, mit Recht einen Kampf befürchtend, schob Truppen gegen das Fort Spuc und die montenegrinische Grenze vor, und nach wenigen Tagen entbrannte der Kampf an der ganzen Grenze mit größter Erbitterung.

Zu derselben Zeit oder kurz nachher gelangte Montenegro auch in den Besitz der gewünschten Küstenstrecke. In Türkisch-Albanien, nicht weit von der Grenze, wo dieses unterhalb der Schwarzen Berge mit Albanien zusammenstößt, $\frac{1}{2}$ Stunde vom Meere, ebensoweit von dem östreichischen Grenzort Lastua und nur eine kleine Meile von dem Gebiet Montenegro's entfernt, liegt das türkische Dorf Spizza. Dies war der nächste Punkt, den man in Zettinje wünschte, und dieses hat sich sammt dem benachbarten Dorfe Obradowitsch in der letzten Woche des März dem Fürsten der Schwarzen Berge wirklich unterworfen. Wenige Tage nachher landeten hier, von Italien kommend, 40 bis 50 Fremde, dem Vernehmen nach Garibaldianer, die sofort von den Monte-

negrinern in ihre Berge geführt wurden und wahrscheinlich als Offiziere im Heer der Insurgenten dienen sollen.

Der Kampf im Osten Montenegro's scheint bisher zu keinem entscheidenden Ergebniß geführt zu haben, doch dürften die Türken nach den jüngsten Berichten im Nachtheil zu sein. Gewinnt die Revolution größere Dimensionen, so werden wir ausführlicher darüber berichten. Für jetzt nur so viel, daß man von Spuvs aus vermuthlich nach Nordosten vordringend, den wichtigen Paß von Nowi Pazar zu gewinnen suchen wird, um von dort aus bei Karanowas die Verbindung mit Serbien herzustellen. Auf der andern Seite (im Norden) wird man wahrscheinlich von Grahowo und Nikschitzje über Klobuk nach Trebinje und Mostar in der Herzegowina vorrücken und von da weiter nach Bosnien ziehen. Allenthalben werden sich dem Heere neue Kämpfer anschließen, und wenn die Türken hier nicht alle Kräfte aufbieten, so wird in Kurzem der ganze Nordwesten des Reichs in Flammen sein. Einmal von zwei Seiten an Serbien gelangt, hoffen die Leiter der Bewegung, die dortige Regierung, die sich bis jetzt wenigstens offiziell von diesem Treiben fern gehalten hat, mit in den Strom reißen und zur Entwicklung der oben angeführten kriegerischen Hilfsmittel nöthigen zu können. Fürst Michael von Serbien ist entfernt von extravaganten Schritten, aber wenn die Bewegung bis zu einem gewissen Grad gelangt, wo sie Aussicht auf dauernden Erfolg eröffnet, so wird er sich ihr entweder anschließen oder den Fürstenthum von Serbien abermals räumen müssen.

Das Schaffen des dramatischen Dichters.

1.

Das Charakterisiren.

Schon früher sind in d. Bl. anspruchlose Winke für Solche gegeben worden, welche als Dichter auf der deutschen Bühne heimisch zu werden wünschen. Auch hier soll von der Technik des Dramas gehandelt werden. Unsere Lehrbücher der Aesthetik enthalten viele feine und geistvolle Lehren, sie hören aber zuweilen gerade da auf zu unterrichten, wo die Sorge und Unsicherheit des jungen Dichters beginnt. Das Folgende macht keinen Anspruch